

*Sechs Theatergottesdienste in Erfurt. Liebe, Leid, Verrat und Kampf, Schönheit und Tragik. Im Theater geht es oft um's Ganze. Die erzählten Geschichten, aber auch die ästhetischen Formen (Musik, Tanz, Bühnenbild, poetische Sprache) sind nicht zuletzt Sinnangebote für die Theaterbesucher. Wie unterscheidet sich die „Liturgie“ des Theaters von der des kirchlichen Lebens? Dies versucht eine Reihe von Doppel-Inszenierungen herauszufinden: Abends ins Theater, morgens in die Kirche. Die Theatergottesdienste werden gemeinsam von der Evangelischen Kaufmannsgemeinde, der Evangelischen Akademie Thüringen (Neudietendorf) und dem Theater Erfurt veranstaltet.*

*Cuba Libre ist eine Passionsgeschichte, die in der Passionszeit Premiere hat. Pfarrer Thomas M. Austel, Hausherr und Gastgeber in der Kaufmannskirche, stellt sich die Frage: "Geht Gott ins Exil, wenn die Lebensgeschichte des Menschen ins Exil führt?"*

Liebe Gemeinde.

Die Doppel-Inszenierungen - Abends ins Theater, morgens in die Kirche – führt heute die Uraufführung CUBRA LIBRE und den Gottesdienst am Beginn der Karwoche zusammen. Führt zwei der kleinen Schiffe von der Premierenbühne in den Chorraum der Kirche. Hier stehen sie am neuen Tag, und sonnenbeschienen leuchtet ihr Blau. Am Premierenabend und mondbeschienen fahl. Auf der Bühne beginnt mit den Schiffen der Exodus der Amnestierten. Hier im Chorraum erscheinen sie als das frühe Christussymbol vor dem Altar. Welche Spannung liegt dazwischen?

CUBA LIBRE. Der Cocktail des Unabhängigkeitskampfes. Rum und Cola mixt das kubatypische Getränk und das Nationalgetränk der USA. Das freie Kuba und den amerikanischen Traum. Die Revolution Fidel Castros und die „bittersüße Lüge“ des Castro-Regimes in den vergangenen 50 Jahren. Die Diktatur Castros und das Schicksal des Dichters Reinaldo Arenas. Arenas Homosexualität und die Inhaftierung im kollektiven Umerziehungslager des Castro-Regimes.

„Tragik und Sehnsucht nach Heimat, das Ringen mit dem eigenen Lebenswerk, bilden das Thema der Oper“ heißt es im Textheft. Die Lebenserinnerungen Reinaldo Arenas, „Bevor es Nacht wird“ und die Einbeziehung von Motiven aus der Autobiographie der Castrotochter Alina Fernandez sind Ausgangspunkt für das Libretto von Daniel Call.

Und was in pausenlosen eineinhalb Stunden zu sehen ist, das ist das Leben und Sterben mit Reinaldos Abschiedsbrief: „Meine Botschaft ist keine Botschaft der Niederlage, sondern des Kampfes und der Hoffnung.“ Cong Su schreibt über seine Komposition: „Die Musik Cuba Libre ist mein Nachdenken über das Leid, die Revolution, die Illusion, die Leidenschaft und die Sehnsucht nach einem der schönsten Länder der Erde“ und „Cuba Libre erzählt in gewissem Sinne eine Geschichte mit universaler Bedeutung“.

In der Oper singt REINALDO: „Wir werden Gestalten der Nacht“. Die Nacht leiser Lieder singt vom Tag und dem Regenbogen am Firmament im 7. Bild. REINALDO als einer der „Menschen denen man keine Träne nachweint“ und dessen Herz weint wo „die Sturmgewalt singt ihre alten Lieder.“ Der Fluch des Windes und das Jammern und Wimmern der uralten Sklaven, die „bereit zum Aufschrei“. Das unbrechbare „allein es scheint kein Messias in Sicht“ des Volkes bei den „uralten Geistern, die Geister der Armut, die Geister des Elends“.

Ich erinnere das uralte Gemurmel vom Auszug aus der Unfreiheit, der Exodus Israels. In der Exodusgeschichte erscheint der Weg des Volkes durch Wüste und Meer unter Mose, dem Mann Gottes und dem Propheten.

Ich erinnere das heimatlos Leben im Fremden als Leben im Exil, ein Ort der Verbannung, findet sich in den Exilgeschichten „Israels an den Wassern Babels“. Im Klagen der Einzelnen vor dem Gott Israels „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Und ich setze dazu die globalen Emigrationsgeschichten in einer beschleunigten Welt. Die Geschichten von Auswanderungen aus politischen und religiösen Gründen. Die Inhaftierungsgeschichten von Menschen. Die Verdrängungsgeschichten. Die Geschichten von Rechtsprechung und Unrecht erleiden. Die Gewaltgeschichten und Leidensgeschichten. Die Holocaustgeschichte. Die Genozidgeschichten unter den Armeniern oder in Ruanda. Die Weltkriegsgeschichten eins und zwei.

Das sind Sterbengeschichten, Suizidgeschichten, Tötungsgeschichten.

Das ist der endliche Punkt, die Todesgeschichte und „Menschen sind immer in Geschichten verstrickt“ (Wilhelm Schapp).

Was prägt Erinnerung? Bewusst oder unbewusst.

Wo immer wieder Wut aufkommt über Verführungen.

Wo findet die „transzendente Obdachlosigkeit“ (Georg Lukács) des Menschen in einer Lebenswelt der Traditionsabbrüche ihre Erzählmuster?

Wie Menschheitsgeschichten versprechen mit den Gottesgeschichten?

Das „ob ich schon wanderte im finstren Tal“ verschränken mit dem „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“ (Psalm 23) Die Schmerzen der Seele versprechen mit den Schemen der Zuversicht aus den Worten des Glaubens. Die Stationen auf dem Kreuzweg des Lebens versprechen mit den Stationen auf den Lebenswegen der Kreuzwege der Völker.

„Die Bibel (ist) ein Erzählbuch“ wo „Gott ein Gott inmitten von Geschichten ist. Menschen können in diese Geschichten einkehren ... Die eine Gottesgeschichte erzeugt die Vielfalt der Menschengeschichten ... Die globale Treue Gottes ermöglicht lokale Freiheit“ lese ich bei dem in Basel lehrenden Theologen Albrecht Grötzing. Und ich erinnere mich an Bilder in der Liturgie des Abendsegens in der Kaufmannskirche am Anger: „Am Abend vor dem langen Tag erwacht ein Wahrnehmen längerer Schatten. Erwacht ein Fragen: War das der Tag da die Sonnen nicht unterging, und wann war der Tag?“ Hält das Fragen in der Liturgie Stand bevor die finsternen Täler zurückkehren wie der Fluch des Windes, wie die Geschichten der vier apokalyptischen Reiter), Schwert, Hunger, Pest und Tod? Albrecht Dürers Holzschnitt zeigt heranstürmend die vier astralmythologischen Rosse, weiß, rot, schwarz und fahl. Die Angst. Der Mutterleib. Der Spott. Die Verachtung. Der Kreuzweg des Lebens. Das Zerfallen. Das Scheitern.

Die apokalyptische Form benennt den „langen Tag“ als den messianischen Tag. Das Opernlibretto löst die merkwürdige Parade von Lebemenschen „am Abend vor dem langen Tag“ auf mit einem Schuss. REINALDO spricht: „Und als das Lamm das siebente Siegel auftrat, entstand eine Stille im Himmel etwa eine halbe Stunde lang. Und ich sah die sieben Engel, die vor Gott stehen, und hatten ein goldenes Räuchergefäß mit den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altar vor dem Thron. Und der Engel nahm das Räuchergefäß und füllte es mit Feuer vom Altar und schüttete es auf die Erde.“

Wird der Grünwaldsche Finger so zum messianischen Finger? Zum feurigen Finger? Der Grünwaldsche Finger im Isenheimer Altar, eine hier in der Operninszenierung wiederkehrende Metaphorie bei „zersplittern den Farben im Regenbogen“ für das Wort im Buch, für das messianische Bibelwort im Munde des Täufers Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ (Johannes 1) Alle Ferne und Fremde, die das „mehr“, das „vor dem langen Tag“ des Lebens im Leben verloren hat und dabei das Leben selbst verloren haben wird.

Das Libretto zitiert apokalyptische Metaphern wo „die Leiden des Exils, der Schmerz der Verbannung, die Einsamkeit und die Krankheit“ Aids nicht vergessen werden, sondern ihren Platz finden und künftig finden werden. Ist hier zuletzt messianische Öffnung: „Und niemals gewinnt die Einsamkeit“. Die Latenz, die durch das Fenster scheint. Der Morgen der Kreuze. Das Beten in der bitteren Kreuzesnacht: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, HERR, du treuer Gott“ (Psalm 31, 6). Das alte Gebet, das als Sterbegebet und Nachtgebet seinen Sitz im Glaubensleben gefunden hat. Das Singen des christlichen Glaubens: „Ruf uns aus den Toten, laß uns auferstehn.“ Bei dem Kirchenvater Augustinus in seiner Confessio im 13. Buch ist zu lesen: „Herr, Gott, gib uns Frieden ..., den Frieden der Ruhe, den Frieden des Sabbats, den Frieden ohne Abend!“ All solche Lieder und Gedichte wissen mehr, vermögen mehr und tragen mehr Gewißheit und Mut an sich, als ich selber in mir habe und aus mir gebären kann. Hier ist der Segen des Windes und der Segen der Stille des „langen Tages“.

„Geht Gott ins Exil, wenn die Lebensgeschichte des Menschen ins Exil führt?“ Mit dieser Frage bin ich durch die Stationen der Predigt gegangen. Und mit dieser Frage bin ich am Ende der Predigt angekommen. Nun nehme ich diese Frage aus dem Gottesdienst mit.

In homiletischen Bemerkungen schreibt Albrecht Beutel über die offene Predigt: „Die Predigt ... soll das werden, was die biblischen Bilder sind: Spiel-Raum des Reiches Gottes.“ Als „Akte bewußter Freiheit“ bezeichnet das Henri Pousseur.

Mit dem Mondlied „Und niemals gewinnt die Einsamkeit“ endet die Oper. Ich schließe die Predigt mit dem Erinnern an Paul Gerhards Passionschoral „O Haupt voll Blut und Wunden“. Zuletzt steht da „und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot“. Wird der Friede über alle Vernunft darin konkret, bekommt er darin ein Gesicht und kann er so einer werden, der in diesem Bilde unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahrt?